

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 42 (1916)

Heft: 15

Artikel: Herber Verlust

Autor: Straehl, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-448729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die verfrühte Todesanzeige

Brauch ist das und manches Menschen Wille,
Wann ein Onkel hagelstolzen sterbt,
Dass man trauert und beinebens stille
Rechnet, was man aus dem Nachlass erb't.
Auch wenn er der Welt noch nicht gestorben,
Doch im reisen Alter etwa steht,
Und man von ihm weiss, er hat erworben,
Dann schon der Gedank' ans Erb' umgeht.

Also ist es irgendwo passoren,
Dass bedenklich einer niederlag.
Und die Erben glaubten ihn verloren
Für den nächsten, schon den nächsten Tag.
Und der Zeitung gab man eine schöne,
Trauervolle Anzeig' von dem Tod —
Wenn man in der Frühe teleföne,
Dann sei die Veröffentlichung Gebot.

Doch der Mann der Inserate dachte
Nicht an die Bedingung wann und ob —
Als er die Zusammenstellung mache,
Nahm er, was gesetzt war, fein und grob.
Und so las man in dem Blatte schmerzlich,
Dass gestorben, ach, der Onkel sei,
Und um stilles Beileid bitte herzlich
Der Verwandtschaft ganze Kumpanei.

So konnt' man zu jener Stunde lesen
In dem Blatte, als der Onkel just
Sich besann, er habe zu genesen
Eigentlich doch noch die grösste Lust.
Donnerwetter, wie ward ihm zu Mute,
Als er da die Codesnachricht sah!
Wo er so belobt stand als der gute
Onkel, Freund und Vetter, fern und nah.

Wutentbrannt hat er ein Testamente
Drauf gemacht, das alle die enterbt,
Die als eine trauernde Entente
Da gemeldet, dass er schon gesterbt.
Der du, Leser, ob dem Leid erschauerst:
Gehst du auf des Erbeonkels Spur,
Warte, bis er tot ist, eh' du trauerst —
Blinder Eifer, Bürger, schadet nur!

T. g.

Frau Utta . . .

Srau Utta lebte schon viele Jahre in München. Sie war früher Malweib und hatte sich dann glücklich verheiratet. Über sie ging immer noch, wie damals, mit kurzgeschliffenen Haaren und in Reformkleidern herum. Sie trug jetzt sogar eine hellgelbe Lederveste, wie die Krieger draußen im Selle und darüber ein rostbraunes Wams, dazu einen weichen Stehkragen mit grünem Schlip. Sie hatte große, schöne, dunkelgründige Augen und ein typisch magyarisches Gesicht. Ich traf sie eines Tages im Brühling wieder, auf dem Karlsplatz in München. Wir gingen spazieren und landeten natürlich in einem Kaffeehaus. Wir saßen auf der Terrasse und sogen den herben Slieder-

duft ein, rauchten zusammen Zigaretten und dachten an nichts Schlimmes.

Uns gegenüber saßen zwei Herren, die uns beständig figierten. Sie waren — für dieses Café — auffallend gewöhnlich gekleidet und passten durchaus nicht in den Rahmen dieses vornehmsten Bildes. Sie figierten meine Dame in einemfort. Ich wurde wütend, warf herausfordernde Blicke nach den Spießern und dachte: „Ihr seid Lassen“. Meine Dame sprach ein etwas gebrochenes Deutsch, sie war Ungarin und ihre Art zu reden hatte ja sicher etwas Sazinierendes. Ich begriff schließlich, daß die beiden Lassen an diesem Kassenwoebchen den Narren gefressen hatten. Wir beruhigten uns und ignorierten sie. Dann zahlten wir und gingen.

Am Rathausplatz wollten wir uns verabschieden. Da kam das Verhängnis über uns. Die beiden Lassen standen wieder da, traten nun direkt auf uns zu und der eine sagte zu meiner Begleiterin: „Sie sind verhaftet“ und zu mir der andere: „Sie müssen uns folgen“. Es waren Detektivs. Wir gingen nun die Ecke herum aufs Polizeipräsidium. Einige Münchner Rammel schrieen uns nach: „Dös san Spione!“

Wir wurden einem dicken, gemütlichen Kommissär vorgeführt. Seine Kleider rochen nach Bierhäusern und aus seinem Untlich blickten drei helle deutsche Augen aus verfettetem Gesicht. Wir mußten die Namen nennen. Dann hob er den Kopf und sagte: „Sie sind wegen Spionagedeutsch verhaftet worden. Sie müssen sich legitimieren.“ Er durchstöberte unsere Papiere. Und diese Papiere waren gut. Ich lächelte Frau Utta an und unsere Herzen jauchzten vor Vergnügen.

Frau Utta wollte auch noch ihren Mann antelefonieren. Da lächelte der Kommissär mit seinem ganzen Gesicht — so gut das bei ihm noch ging — und sagte: „Wir bezweifeln, daß Sie a Weibsbild san. Sie müssen sich hier im Nebenraum auskleiden. Wir wollen dann scho segen, was an Ihnen echt is.“ Nun wurde ich grob, doch der Kommissär wurde aber gleich faugrob und Frau Utta glühte vor Scham und Mut. Über es ging nicht anders, sie mußte sich im Nebenraum auskleiden. —

Es war aber keine Frau da, es war ein ungernöhnlicher Fall — und Frau Utta konnte doch nicht vom Kommissär — — ! Wir mußten warten, der Kommissär telephonierte einem Arzt. Und der kam nach

einer halben Stunde. Er sollte Frau Utta auf ihre Echtheit hin prüfen.

Aber o Schrecken! — der Arzt war einer unserer gemeinsamen Bekannten — ein Mann, der einmal für Frau Utta geschwärmt hat — der sollte! — ? ! Die Unglückliche fiel beinahe in eine Ohnmacht.

Der Arzt sagte: Ich kenne diese Frau, das wird genügen, Herr Kommissär.

Aber der Bürokrat bestand auf der Untersuchung. Nun wurde auch der Arzt grob. Es gab einen heftigen Auftritt. Ich weiß nicht, wie diese hochnotpeinliche Szene geendet hätte, wenn nicht der Zufall uns zu Hilfe gekommen wäre. Es kam, in diesem Augenblick, eine zweite wirkliche Dame in das Kommissariatszimmer. Und diese wirkliche Dame — die Frau eines Beamten — mußte nun Frau Utta untersuchen. Sie kamen beide nach fünf Minuten mit glühenden Köpfen aus dem Nebenzimmer. Es summte. Es wurde ein Protokoll abgesetzt, worin jene bestätigte, daß auch Frau Utta ein Weib sei. Wir mußten mit unterzeichnen. Frau Utta bekam ein Doppel — „für alle Fälle“ — lächelte der Kommissär. Nun hätte sie es schriftlich — von der deutschen politischen Polizei — daß sie eine Frau sei. — Wir gingen an jenem Tag etwas beschämmt unserer Wege.

Aber von jenem Tage an ließ Frau Utta ihre schönen schwarzen Söpfe wieder wachsen, auch trug sie keine Ledervesten mehr, aber dafür kurze himmlisch schöne, hüftsfreie und weite Röcke! Und ihr Mann — der konnte sich gratulieren. Denn Frau Utta ist wieder ein wirkliches, bezuberndes Weib geworden.

Anatol.

Herber Verlust

Herr Peinlich spricht mit kalter Miene:
Ich kause eine Waschmaschine,
Damit entbehrlieb werd' die Waschfrau
Und unsre Wäsche weiß statt aschgrau.
Frau Peinlich ist nicht sehr ergöhet,
Ein Tränlein ihre Wange nehet,
Ob ihres Hausthrons Beginnen!
Slucht ihm, ihr brauen Wäscherrinnen!
Wehmut will ihren Sinn beschleichen,
Sieht sie fortan das Linnen bleichen,
Wo nicht die Waschfrau, hochgeschürzet,
Ihr Tun mit bloßen Reden würzet.
Nicht kann Frau Peinlich mehr erfragen,
Was sich bei Schulzens zugetragen
Und was verbrochen Müller's Trine,
Weil eben schweigt die Waschmaschine!

U. Strahl



Champagne Strub

